

## Versuch einer Antwort Dankesworte zum Hebelpreis

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ihr liewi Litt vun Hausen, liewi Friend. Ich freij mich eso. Ich bin erfüllt von Freude und Dankbarkeit und Staunen, daß ich zum zweitenmal hier in der Festhalle in Hausen einen Preis entgegennehmen darf. Nach der Hebelplakette den Hebelpreis.

Zu allerersch wott ich „merci“ sàwe. Ich bedanke mich bei den Mitgliedern der Hebeljury, daß sie mich dieses prestigeträchtigen Preises für würdig befunden haben. Wenn m'r d'Lischt vun de Hebelpreisträger beträcht, kann eim schwindli werre. So vill grossi un bekannti Namme sinn do drunter.

Ich bedanke mich bei dem baden-württembergischen Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, bei dem Regierungspräsidenten von Freiburg, bei der Stadt Hausen und ihrem Bürgermeister. Bei allen, die bei der Gestaltung des festlichen Morgens mitgeholfen haben. Bei allen, die anwesend sind, ganz bsunders bi de Alti Manne un de Alti Fraue. Danke Maryse Staiber für die literarische Würdigung un e ganz herzlichs „merci“ dir, André, fir die Gschicht vun dr Indianerin Segun. Dofier vor allem, ass die Segun nitt numme mütig, awwer au scheen un fascht noch jung isch. Merci, André, ass mir Friend worre sinn, ass mir Friend sinn, gescht, hitt un morje.

Meine Damen und Herren, liewi Friend. Ich habe Ihnen vor drei Jahren, bei der Überreichung der Hebelplakette - nach einer köstlichen Waldmeisterbowle und einer Erdbeertorte auf der Vogtschen Terrasse, Gerhard Jung und sein Klärli waren auch dabei - ich habe Ihnen damals erzählt, wie unendlich lange mir schon Johann Peter Hebel und sein Schatzkästlein vertraut sind. Zusammen mit Grimms Märchen waren die Kalendergeschichten die Gefährten meiner Kindheit. Ich war ein einsames Kind,

und die Buchstaben, das Lesen, die Bücher waren meine Freunde. Ich liebte, ich liebe Geschichten, und die Grimmschen Märchen und die Hebelschen Kalendergeschichten haben neben der Erzählkunst auch die Sprachkunst gemeinsam, die so schwer zu erreichen, erlesene Einfachheit. An ihnen habe ich meinen sprachlichen Geschmack geschult.

Nur mit dem Kommentar des Hausfreunds tat ich mich schwer, mit der Geste des allwissenden Autors, auch wenn sie geprägt war vom gesunden Menschenverstand, von Gläubigkeit und von dem Wunsch des Nachdenklich-Machens.

Ich wott au minem Mann „merci“ sàwe, ass er mich vor fascht vierzig Johr ins Elsass, nach Strossburi gholt un mir debi gholfte hett, Elsässerin ze wäre mit offenem Geischt un offeni Händ un in dreij Zunge redde ze lehre. Merci, Antoine, ass e dich gitt, gescht, hitt un morje.

Ich möchte diesen Preis zwei Personen widmen. Meinem Vater, der 1888 in Neckarsteinach als Sohn eines Bahnhofsvorstehers geboren wurde und der 1960 starb. Meinem Vater, dem begeisterten Lehrer, der auf dem Totenbett seine Schüler noch einmal grüßen ließ. Der auf Bahnhöfen vom Reisen träumte - er hatte die Silhouette der Kathedrale von Reims vom Schützengraben des Ersten Weltkriegs aus gesehen, aber er sollte sie nie betreten. Meinem Vater, der immer ein Buch schreiben wollte über die „Bahnhofs-buben“ und der nie dazu kam. Wie hätte er sich heute gefreut!

Die zweite Person, die ich für einige Augenblicke dem Vergessen entreißen möchte, ist die von mir geliebte und bewunderte elsässische Schriftstellerin Marie Hart. Die in Bouxwiller im Jahr 1856 auf die Welt kam, im damaligen Reichsland Elsaß-Lothringen einen Deutschen

heiratete und deswegen nach 1918 das Elsaß verlassen mußte. Sie liegt seit 1924 in Bad Liebenzell begraben – und ich grüße sie.

Marie Hart legte in ihren im elsässischen Dialekt geschriebenen Erzählungen Zeugnis ab von dem oft schwierigen Zusammenleben von gebürtigen Elsässern und Reichslanddeutschen zwischen 1870 und dem Ende des Ersten Weltkriegs. Ihr Schreiben ist geprägt von einer großen Menschlichkeit, von Humor und einer seltenen Beobachtungsgabe für seltsame Käuze, die das eigentliche Salz der menschlichen Gesellschaft sind. In allem Mißverhalten vermochte sie die komische und positive Seite zu sehen. Nie oder fast nie ließ sie sich hinreißen zu abfälligem Nichtverstehen.

Ihre Sprache ist unpräzise, klar und genau. Leider findet man ihre Bücher nur noch in Antiquariaten und Universitätsbibliotheken. Eine kleine Stube mit Erinnerungen und Fotos wurde vor einigen Jahren im Museum von Bouxwiller eingerichtet.

Hier eine kleine Kostprobe aus Marie Harts Band: „Erinnerungsland“. Voller Hoffnung stellt sie sich kurz nach dem Ersten Weltkrieg

ein Straßburg, ein Elsaß vor, wie es heute – nach etwa 80 Jahren – *fast* schon existiert:

„In dem Elsass, in dem Strossburi sin alli politisch Liedeschafte verschwunde. Dort git's Familie, die han Kinder in Ditschland un Kinder in Frankrich; wenn die bi ihre Eltere zamemekumme, verzähle si enander, lerne vunenander un erkenne, was güet in jedem Land isch. In dem Elsass, in dem Strossburri redt mr, wie ein dr Schnawel gewachsen isch, un isch er zuefällig hochditsch oder französch gewachse, brucht mr 'ne drum nit ze halte. In dem Strossburig heisse d'Lit, wie se heisse. Wenn awer einer sich ‚Mullère‘ nenne will anstatt Müller, oder gar ‚Leclère‘ anstatt Löchler, isch's ihm au nit verwehrt. 'S isch allewil schön, wenn mr ebs ze lächle het.

In dem Elsass, in dem Strossburig bekümmert sich nieme um d'politisch Gsinning vun sim Nächste. 'S kann einer gsinnt sin, wie er will, wenn er nuer sunscht e braver Mensch isch.“

Und damit, meine Damen und Herren, liewi Friend, bin ich zum Schluß gekommen. Ich danken Ihnen allen von ganzem Herzen. Merci.